



## Musik

★★★★

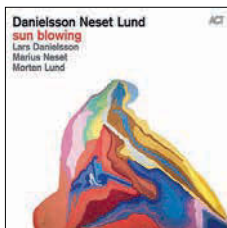
## Klang

★★★★

**Gilles Peterson**, Magic Peterson Sunshine; Don Ellis (tp), Mary Lou Williams (p), George Gruntz (p), Wolfgang Dauner (p), John Taylor (u. v. a.); MPS/Edel (CD/2 LPs)

Vor einigen Jahren erschien „Rollins' Choice“, ein von Henry Rollins realisierter Sampler mit Titeln von Blue Note Records. Eine ähnliche Aktion wie der Hardcore-Musiker, Schriftsteller und Schauspieler unternahm jetzt der britische DJ und Produzent Gilles Peterson. Unter dem Slogan „Magic Peterson Sunshine“ stellte er seine spezielle Auswahl von Lieblingstiteln des Kultlabels MPS zusammen. Im Kontrast zu Rollins' Selektion, die den Soul Jazz und Hardbop des Blue Note Labels der 1960er-Jahre beinhaltet, sind Petersons aus dem MPS-Katalog ausgewählte Stücke von keiner stilistischen Konzeption geprägt. Dafür liefern die insgesamt sechzehn Titel der CD ein vielgestaltiges musikalisches Mosaik. Die in der Oper „Porgy And Bess“ mit „It Ain't Necessarily So“ gestellte Frage nach dem biblischen Wahrheitsgehalt beantwortet die First Lady des Jazz, Mary Lou Williams, mit swingenden Piano-Diskursen. Der Flamenco-Jazz des spanischen Altsaxofonisten Pedro Iturralde, der in „Canción Del Fuego Fatuo“ den Gitarristen Paco De Lucia featured, und die nordafrikanischen Abenteuer des Pianisten George Gruntz in „Nemeit“ unterstreichen die Bedeutung der von J.E. Berendt konzipierten Reihe „Jazz Meets The World“. Zu den Höhepunkten des Samplers zählen Eddie Louiss' traumwandlerische Hammond-Orgel-Chorusse in „Out Of The Sorcery“, das rasante „Big P“ der Modern Jazz Group Freiburg und ein romantisches „Love in Summer“, in dessen Zauber sich das Trio des Pianisten Wolfgang Dauner verfängt. Auch nach einem halben Jahrhundert klingt „Our Chant“ von der Platte „Heartplants“ des Multiinstrumentalisten Gunter Hampel noch tafrisch. Das basiert auf seinen zeitlos modernen Improvisationen und denen seiner Mitstreiter, die wie der Trompeter Manfred Schoof und der Pianist Alexander von Schlippenbach allesamt zur Emanzipation des europäischen Jazz von amerikanischen Vorgaben beitragen. Der klangtechnisch hervorragende Sampler ist auch als Doppel-LP erhältlich.

Gerd Filtgen



## Musik

★★★★

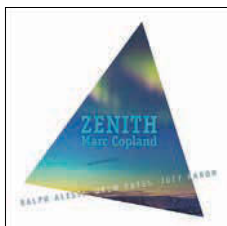
## Klang

★★★★

**Danielsson, Neset, Lund**, Sun Blowing; Marius Neset (ts), Lars Danielsson (b), Morton Lund (dr); Act/Edel

Während der „Sun Blowing“-Session ließ jeder der Protagonisten seinen musikalischen Assoziationen freien Lauf. Bei ihrem Studiodate, das bis auf eine Ausnahme ohne thematische Absprache erfolgte, verirrte sich das skandinavische Trio niemals im Ödland ausdrucksloser Improvisationen und Klänge. Von dem mit einer modifizierten Rhythm 'n' Blues-Phrase startenden „Little Jump“ über den mit wuchtig-körperlichen Basslinien eingeleiteten Albumtitel bis zu dem mit tänzerischen Drum-Figuren beginnenden „Folk Song“ demonstrieren Tenorsaxofonist Marius Neset und das Rhythmus-Team, Lars Danielsson und Morten Lund, ihr offenbar spontan abrufbares kreatives Potenzial.

Gerd Filtgen



## Musik

★★★★

## Klang

★★★★

**Marc Copland**, Zenith; Marc Copland (p), Ralph Alessi (tp), Drew Gress (b), Joey Baron (dr); InnerVoice Jazz

Über Mangel an Aufnahmemöglichkeiten konnte er sich eigentlich nicht beklagen, doch jetzt geht Pianist Marc Copland auf eigenem Label an den Start. Mit Drew Gress und Joey Baron präsentiert er sich in vertrauter Umgebung, die der allseits gefragte Trompeter Ralph Alessi noch zum Quartett erweitert. Welch blindes Verständnis hier herrscht, zeigt beispielhaft eine 14-minütige, kollektiv improvisierte Suite. In vier Copland-Originals und einer kaum bekannten Ellington-Nummer („Mystery Song“) hält das Quartett dann ganz souverän die Balance zwischen harmonischem Raffinement und eingängig swingendem Straight-ahead.

Berthold Klostermann



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★

**Serge Gainsbourg**: Le Cinéma de Serge Gainsbourg; Besetzung unbekannt; Alain Goraguer, Michel Colombier, Jean-Claude Vannier u. a. (arr); Universal France (5 CDs)

Unter dem Flügel seines Vaters Joseph Ginsburg liegend lauscht Lucien den Walzern Chopins und den Songs von Cole Porter. Früh wird er Cool Jazz-Fan und sammelt Platten von Mulligan, Baker, Adderley, Bird und Miles. Ab 1957, als er seine ersten Werke bei der SACEM anmeldet, wird aus Lucien der Serge Gainsbourg. Für den Krimi „Les loups dans la bergerie“ (1960) schrieb er eine traumhaft schöne Titelmusik und einen Mambo wie für Hollywoods „Schwarze Serie“. Diese 5-CD-Box ist eine Büchse der Pandora: 131 Tracks, davon 59 bisher unveröffentlicht. Vieles klingt anfangs verblüffend jazzy – wie die Fluchtsequenz in „Les loups“ oder die soften Bläuersätze in „Strip-tease“ (1963), mit viel Vibrafon und Altsaxofon. In den 60er-Jahren ist die Nachteule Gainsbourg Dauergast in Pariser Jazzclubs wie dem „Blue Note“ oder „Le Chat Qui Pêche“. Der Workaholic mit der ewig qualmenden Gauloise arbeitet wie für die Haute Couture: ein „créateur de mode musical“, der Stile und Genres wie die Hemden wechselt, in Hollywood plündert, bei Italo-Western oder Musicals.

Gainsbourg mutiert zum „touche-à-tout“, zum Hans-Dampf-in-allem-Gassen. „Comment trouvez-vous ma sœur“ (1964) lässt die hereinbrechende Bossa- bzw. Beat-Welle herein, in Frankreich „Les yés-yés“ genannt. Zu der Zeit fand er, Jazz sei „nur was für eine Minderheit, die beste aller Musiken, aber zu hoch fürs Volk.“ Am schrägen Walzer „Wouaou!“ aus „Toutes folles de lui“ (1967) hätte sich Zappa ergötzt. Und „Requiem pour un con“ nimmt den Talking Heads-Sound vorweg („Le Pacha“, 1968).

Ab 1976 bis zu seinem Tod macht der multitalentierte Provokateur Gainsbourg auch selber Filme. Mit seinen Kompositionen finanziert er seine schwer verkäuflichen Alben und stürzt sich in abenteuerliche Filmprojekte. Deren musikalische Früchte funktionieren auch ohne die Bilder prächtig, wie etwa die „Trance-Party der Hascher“ und unzählige andere kleine Geniestreiche.

Karl Lippegaus



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

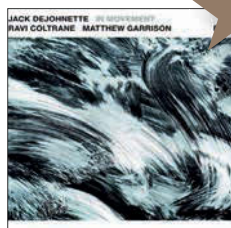
**Violaine Cochard/Édouard Ferlet:** Bach – Plucked/Unplucked; Violaine Cochard (cembalo), Édouard Ferlet (p); Alpha Classics/ Outhere

Milde lächelnd mag der große Meister auf all die Experimente herabschauen, die Jazzmusiker mit seinen Werken anstellen, und sagen: „Ach, mit mir könnt ihr's ja machen!“ Das Thema Bach & Jazz reicht von Jacques Loussiers populistischen „Play Bach“-Exkursionen bis zu Dan Tepfers spannenden „Goldberg“-Explorationen. John Lewis erfand Fugen von zeitloser Schönheit, worauf er und vor allem Keith Jarrett ganz fromm „ihren“ Bach auch „un-verjazzt“ boten. Was der Pianist Édouard Ferlet erfindet, steht auf einem anderen Blatt. Mit der letzten CD „Think Bach“ wagte sich der Jazzmusiker aus Paris auf neue Felder.

Als er das Album „Préludes et autres fantaisies“ der Barock-Cembalistin Violaine Cochard entdeckte, wurde Ferlet in seiner Suche nach einem ganz anderen (Bach-) Abenteuer bestärkt. „Plucked/Unplucked“ besticht nicht nur durch die exzellente Studiotechnik; die große musikalische Fantasie bewirkt, dass Konzertflügel und Cembalo gleichberechtigt miteinander agieren: in einem höchst amüsanten, von charmanter Leichtigkeit geprägten Wechsel, wobei die elementare Bedeutung des Wortes „Spiel“ unmittelbar einleuchtet. Ja, als wär's ein Kinderspiel, werfen sich die beiden Franzosen die Bälle zu, lassen ihre „Stimmen“ im Wechselspiel ertönen. Nichts geht hier den Bach runter, sie nehmen sich klassische Fragmente, die sie kunstvoll verwandeln, ohne die alte Substanz zu zerstören.

Zehn Stücke von Édouard Ferlet, die auf Teilen aus Cembalo-Suiten, den Goldberg-Variationen oder dem Wohltemperierten Klavier basieren, dienen als Stimulanzien für ein höchst inspiriertes Improvisieren. Cochard bedient sich ihres Vokabulars aus der Barockmusik, ohne auf dem Cembalo drauflos zu jazzten, und Ferlet passt seinen Anschlag dem Klang des Cembalos an. In „Entre Écorce“ und „Phénix“ klettern Cochard und Ferlet im Hochgebirge herum, wobei das Staunen die große Vorarbeit fast vergessen lässt. Eine neue Hörerfahrung stellt sich ein, die dieses seltene Experiment so kostbar macht.

Karl Lippegaus



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Jack DeJohnette, Ravi Coltrane, Matthew Garrison,** In Movement, Jack DeJohnette (dr, p, el-p), Ravi Coltrane (ts, ss), Matthew Garrison (el-b, electronics); ECM/Universal

Ja – es könnte auch nur ein Marketing-Gag sein. Lebende Drummer-Legende spielt mit den Söhnen von John Coltrane und Jimmy Garrison im Trio. 54 Jahre nachdem er in Chicago mit deren Vätern zusammen auf der Bühne stand. Eine wahrhaft nette Story. Doch Jack DeJohnette hat es nicht nötig, einen billigen Hype zu inszenieren. Der nach dem Tod von Elvin Jones und Tony Williams vielleicht größte lebende Schlagzeuger ist nicht nur seit mehr als 30 Jahren der Puls des Standard-Trios von Keith Jarrett, er hat selber immer wieder mit eigenen Projekten dem modernen Jazz frische Impulse gegeben. Eben: stets in Bewegung, wie der Album-Titel ganz richtig lautet. Darunter zahlreiche Produktionen für ECM. Die erste war „Ruta And Daitya“, die er 1971 zusammen mit Keith Jarrett am elektrischen Piano im Duett aufnahm. Beide seinerzeit noch Mitglied des Miles Davis-Ensembles. Die letzte ECM-Produktion „Made In Chicago“, eine Live-Begegnung mit den alten Avantgarde-Haudegen aus Chicago, lieferte die Botschaft „Hey, wir wissen noch, wo es lang geht!“

Nun also das Trio mit den legendären Namen. Auch wenn Matthew Garrison und Ravi Coltrane niemals an die Bedeutung ihrer Väter heranreichen werden, gelingt ihnen im Zusammenspiel mit ihrem „Ersatzvater“ DeJohnette ein bemerkenswertes Trio-Debüt. Gleich der erste Titel „Alabama“ sorgt für Gänsehaut. Ravi Coltrane scheut nicht das Risiko und besteht den wagemutigen Vergleich mit dem Vater, der seine berührend-schöne Ballade 1963 be-

wusst als Kontrapunkt zum vom Rassismus gezeichneten gleichnamigen US-Südstaat so getauft hatte. „In Movement“ ist aber nicht nur eine Hommage an den übergroßen Saxofonisten, es ist auch eine an die Musiker seiner letzten Jahre. „Rashied“ erinnert an den „freien“ Coltrane, der sich angetrieben vom Schlagzeuger Rashied Ali und der Keyboarderin Alice Coltrane immer weiter von seiner spirituellen Hymnik entfernte. Gleich bei mehreren Stücken meint man, Alice Coltrane im Hintergrund am elektrischen Keyboard zu hören. Laut Begleittext zeichnet Garrison für die elektronischen Soundeffekte verantwortlich. Ansonsten bewegt er sich mit seinem E-Bass am weitesten weg vom „Ahnenkult“, erinnert vor allem im Earth, Wind and Fire-Hit „Serpentine Fire“ eher an das Bass-Spiel eines Jack Bruce.

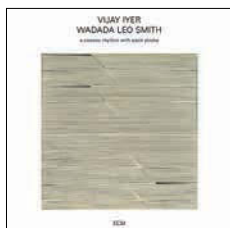
DeJohnette beweist sich einmal mehr auch als glänzender Pianist, der in „Blue In Green“ ganz im Bill Evans-Idiom schwelgt, während Coltranes Saxofon zu Beginn wie ein Ruf aus weiter Ferne das ikonografische Stück von „Kind Of Blue“ nur andeutet. In „Lydia“, eigentlich eine Piano-Ballade, die seiner Frau gewidmet war und die er schon in unterschiedlichen Besetzungen eingespielt hat, überlässt er die Melodieführung komplett dem Saxofon. Mit „Soulful Ballad“ findet die CD ihren hymnisch-romantischen Abschluss. Ein durchaus programmatischer Titel, der für das gesamte Album stehen kann. Musik voller Seele, die nicht nur Coltrane-Nostalgiker berühren dürfte.

Reiner H. Nitschke



Ravi Coltrane (l.) und Matthew Garrison (r.) mit ihrem „Ersatzvater“ Jack DeJohnette.

Foto: Peter Gannushkin/ECM Records



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Vijay Iyer & Wadada Leo Smith:** A Cosmic Rhythm With Each Stroke; Vijay Iyer (p, synth), Wadada Leo Smith (tp); ECM/Universal

Ein paar Anekdoten und ein einziges Foto, aber keine Platte, existieren vom legendären ersten großen Jazztrompeter. Wer Michael Ondaatjes Buch über jenen mysteriösen Buddy Bolden liest, wird sich oft fragen, wie er wohl klang. Vielleicht kommt der unvergleichliche blecherne und brüchige, aber kraftvoll und rein singende Ton aus dem Horn des Wadada Leo Smith jenem Mysterium am nächsten? Bewundernswert, dass es solche Künstler gibt, die die Quersumme aus den Errungenschaften der Vorgänger (Miles, Cherry, Wheeler, Bowie u. a.) ziehen und daraus ihre ureigene Welt formen.

„Einen weisen und brillanten, visionären Künstler“ nennt der indo-amerikanische Pianist Vijay Iyer jenen Mann, der für ihn Guru und Mentor ist. Sie musizieren seit rund zehn Jahren zusammen, und jene große Vertrautheit, ihre beseelte Interaktion ist eines der Charakteristiken dieser fesselnden Begegnung. Falls es ein Paradies geben sollte und man uns armen Sündern den Zugang erlauben wird, vielleicht würde es dort so klingen? Etwa in der Art von „leise zerplatzen Regentropfen auf Lotusblüten in tropischer Nacht“. Wie in einen Zen-Garten entführt einen Iyers Klavier im ersten Stück, im zweiten stößt die Solotrompete einen Bordunton vom Synthe an, folgt ein zwischen zwei Tönen leise pendelndes Bassmotiv, das wiederum eine Klavierpassage auslöst. Unaufdringliche Zieltöne bilden die Vektoren. Das längste Stück, „A Divine Courage“, gehört zu den eindrucksvollsten: Irgendwo nach der Mitte verfällt sogar mal alles in tiefes Schweigen, bevor ein sehr leiser, einer Tambura ähnlicher Basston die Trompete zu einem Vortrag von seltener Beseeltheit animiert.

Nach „Divine Love“ (1979) und „Culture Jazz“ (1993) hat Leo Smith ein drittes großartiges Album bei ECM herausgebracht. Für sein Album „Ten Freedom Summers“ (Cuneiform) erhielt er 2013 den Pulitzer-Musikpreis.

Karl Lippegaus



## Musik

★★★★☆

## Klang

★★★☆☆

**Fela Ransome-Kuti and His Koola Lobitos,** Highlife Jazz and Afro-Soul (1963-1969); Fela Ransome-Kuti (voc, tp) u. v. a.; Knitting Factory/Rough Trade

Werkchau des Künstlers auf der Suche nach dem eigenen Weg. Mit seinem Afrobeat wurde Fela Ransome-Kuti, der sich später nur Fela Kuti nannte und schließlich den Sklavennamen „Ransome“ durch das Yoruba-Wort „Anikulapo“ („der einen Pfeil im Köcher hat“) ersetzte, zum Pionier der afrikanischen Musik. Sein Stil fiel nicht vom Himmel, nur war dessen Entwicklung außerhalb Nigerias kaum dokumentiert. Die Lücke schließt jetzt diese Drei-CD-Lizenz Ausgabe einer Compilation, die bislang nur in Japan zu haben war. Sie enthält – tontechnisch restauriert – Singles, Felas erste Studio-LP sowie Live- und sonstige Aufnahmen, die er mit seiner Band Koola Lobitos in den 1960er-Jahren einspielte.

Als Fela 1963 von einem vierjährigen Musikstudium am Londoner Trinity College of Music nach Nigeria zurückkehrte, galt die Highlife-Musik dortiger Tanzorchester, ein Mix aus Blaskapellenmusik, Big-Band-Jazz, Latin und Calypso, als überholt; eine neue Musikergeneration suchte neue Impulse. Fela, der Trompete spielte – erst später wechselte er zum Saxofon –, gründete eine Neuausgabe seiner Londoner Band Koola Lobitos und mischte mit ihr Jazz- und Soul-Elemente unter den Highlife-Stil. Im Combo-Format klingt das wie lupenreiner Hard Bop oder Latin Jazz, mit Bläser-Section und Gesang schon mal wie Memphis-Soul à la Stax als 12-Takte-Blues.

Das Gros der Aufnahmen erinnert noch an Calypso aus Trinidad, nur ohne Steel Pans. Doch da sind schon die rufartigen Vocals (wenn auch nicht die provokanten Texte), die repetitiven Bläser-Riffs, ostinaten Basslinien, synkopierten Rhythmen und die brodelnde Percussion, die wenig später den Afrobeat ausmachen werden. Als Name taucht dieser bereits 1966 auf, als Stil wird er erst auf den „Los Angeles Sessions“ von 1969 deutlicher erkennbar werden – unter dem Eindruck der Musik von James Brown und Miles Davis.

Berthold Klostermann



## Musik

★★★★☆

## Klang

★★★★☆

**Diego Pinera Trio, My Picture;** Mark Turner (sax), Ben Street (b), Diego Pinera (dr); Octason Records/Pool Music

Es wäre zu einfach, Diego Pinera aufgrund seiner Herkunft – er wurde in Montevideo, Uruguay, geboren – zu unterstellen, er hätte schon in den Genen das Feeling für lateinamerikanische Rhythmen. Die musikalische Sozialisation des jetzt in Berlin lebenden, über dreißigjährigen Musikers geht weit darüber hinaus. Sie reifte während seiner Studienaufenthalte in Havanna und dem Berklee College Of Music in Boston. Seinen Ruf als einer der interessantesten gegenwärtigen Drummer erwarb er sich durch zahlreiche Sideman-Aktivitäten, u. a. bei den Saxofonisten Miguel Zenon, dem Trompeter Alex Sipiagin und dem Posaunisten Nils Wogram. Für „My Picture“ entschied sich Pinera für eine Triobesetzung, die ohne ein unterstützendes Akkordinstrument auskommt und daher die Musiker besonders fordert. Dafür engagierte er den amerikanischen Tenorsaxofonisten Mark Turner und den Bassisten Ben Street, beide Musiker zählen zu den wichtigen Exponenten des gegenwärtigen Jazz. Bislang waren es überwiegend Pineras einfühlsame Einsätze als Drummer, die aufhorchen ließen. Auf seiner aktuellen CD überrascht er jedoch außerdem mit sieben tiefgründigen Eigenkompositionen. Sie rufen wie das stürmische „Open Window“ oder im Unterschied dazu das getragene „New Hope“ unmittelbar die kreative Power der Musiker ab. Auf die extravaganten rhythmischen Figuren des Leaders reagiert der Saxofonist mit faszinierenden Chorussen, bei denen die grundierenden Basslinien für weitere Inspirationen sorgen. Das Trio glänzt mit einer harmonischen Übereinstimmung, die einerseits darauf beruht, dass Ben Street und Mark Turner schon seit mehr als zwei Dekaden bei diversen Anlässen zusammenspielten, zum anderen geht sie aber auch auf das Konto des Leaders: Diego Pineras rhythmische Intensität und die Qualität seiner Originals vollendet die voller Überraschung steckende Session.

Gerd Filtgen





Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★☆

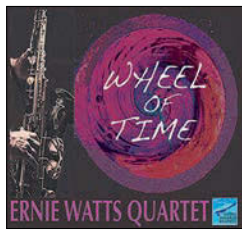
**Klaus Doldinger**, Doldinger; Klaus Doldinger (ts, ss), Passport, Passport Classic; Gäste: Udo Lindenberg (voc), Helge Schneider (org) u. a.; Warner/WMG

Ein unbegleitetes Tenorsax macht den Anfang, satt und „schwarz“ gespielt, als wolle da jemand sagen: „Ich steh' noch voll im Saft.“ Was Klaus Doldinger aber gar nicht nötig hat, also lässt er's damit auch gleich wieder gut sein. „How It Started“ nennt er seine musikalische Miniatur, denn so fing tatsächlich alles an: Ein Mann, ein Horn, und schon war da Musik. So weit das Intro zum Passport-Album „Doldinger“, das zum 80. Geburtstag des erfolgreichsten Jazzmusikers im Lande erscheint.

Der Altmeister nutzt den Anlass zu einer recht nostalgiefreien Retrospektive. Mit zweierlei Passport-Ausgaben und diversen Gästen nimmt er sich Stücke aus verschiedenen Phasen seiner Karriere noch mal vor. Für Musik der frühen Passport-Jahre (Alben: „Handmade“, 1973; „Cross-Collateral“, 1975) zieht er Passport Classic, eine Besetzung aus Ehemaligen, hinzu; jüngere Stücke, zumeist aus dem Album „Passport to Paradise“ (1996), übernimmt die heutige Band. Beide reproduzieren nicht einfach den Sound, den sie ja mitgeprägt haben, sondern lassen voller Spielfreude die Stücke tafrisch klingen und wie neu erscheinen.

Mit seinen Gästen stößt Doldinger von Passport aus in andere Bereiche seines Schaffens vor, immer wieder gerne in Richtung Soul und Funk. So steigen die Sänger Sasha bei einem Remake von „New Moon“ (aus „Earthborn“, 1982) und Max Mutzke bei einer Coverversion von Marvin Gayes „Inner City Blues“ ein, während Nils Landgren Doldingers Motherhood-Klassiker „Soul Town“ (1970), der durch den Film „Oceans 13“ zu neuen Ehren kam, durch ein „funky“ Solo auf dem roten Horn bereichert. Beim Treffen mit Helge Schneider („St. James Infirmary“) rumpeln zwei sehr disparate Jazzwelten gegeneinander, dafür schießt Udo Lindenberg mit seinem augenzwinkernden Ständchen „Der Greis ist heiß“ den Vogel ab. Denn wie heißt es da: „Alte Männer sind gefährlich.“

*Berthold Klostermann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Ernie Watts Quartet**, Weels Of Time; Ernie Watts (ts), Christof Saenger (p), Rudi Engel (b), Heinrich Koeberling /dr/; Laika Records/Rough Trade

Eindimensionale Arbeitsweisen sind für Ernie Watts, der sich chamäleonhaft in alle musikalischen Gegebenheiten einzufinden versteht, eher ein Hindernis. Für den prominenten Saxofonisten ist Musik offenbar eine Sprache, die von der Klassik über den Jazz bis zum Rock viele Dialekte enthält. Und der Mann mit dem prächtigen Sound setzte seine ganze Energie ein, alle diese Dialekte möglichst akzentfrei zu präsentieren. Eine besondere Inspirationsquelle fand er in seinem europäischen Quartett um den Wiesbadener Pianisten Christof Saenger, das den balladesken Albumtitel, relaxten Latin Jazz in „L'Agua Azul“ und Joe Hendersons Hardbop-Komposition „Inner Urge“ gleichermaßen originell interpretiert.

*Gerd Filtgen*

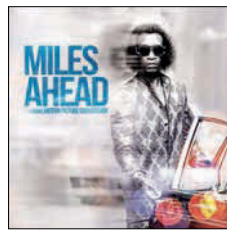


Musik  
★★★★☆  
Klang  
★★★★☆

**Hiromi**, Spark; Hiromi (p, kb), Anthony Jackson (b), Simon Phillips (dr); Telarc/In-akustik

Es ist das Powerpaket unter den Klaviertrios und hat doch zarte Seiten: das „Trio Project“ der japanischen Pianistin Hiromi. Auf ihrem vierten Album mit Anthony Jackson, dem Meister des Sechs-Saiten-Basses, und dem komplexen Rockdrummer Simon Phillips vollführt Energiebündel Hiromi einen Parforceritt durch Stile und Stimmungen, von Post-Bop über Progressive Rock und Funk bis zum Klassik-Crossover. Gerade noch fühlt man sich schier überrollt, da tritt schon Entspannung ein, Sangbares schält sich heraus. Eine elastische Struktur hält die Enden zusammen, sorgt für Druck und Ausgleich. Der Funke („spark“) jedenfalls springt über.

*Berthold Klostermann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Miles Ahead**, Original Motian Picture Soundtrack; M. Davis (tp), J. Coltrane, W. Shorter (ts), B. Evans, H. Hancock (p) u. a.; Columbia Legacy/Sony Music

Es ist der Stoff, aus dem Filme gemacht werden: Miles Davis' von aufregenden Ereignissen bestimmtes Leben, die seine Privatsphäre ebenso umfassen wie seine epochale musikalische Leistung, bot sicher viele Anreize für ein spannendes Skript. „Von 1975 bis 1980 rührte ich mein Horn nicht an“ resümierte Davis in seiner Autobiografie. In einer fiktiven Story fokussiert der Film „Miles Ahead“ diese Zeit, in der sich Davis in einer schweren Krise befand und es ihm dennoch gelang, sein Comeback einzuleiten. Die stringente Dramaturgie des Soundtracks startet mit „Miles Ahead“. Das Stück, nach dem auch der Film benannt wurde, stammt von Miles Davis im Jahr 1953 für Prestige Records eingespielter Platte „Blue Haze“. Ein paar Jahre später, nachdem er bei Columbia Records einen finanziell lukrativen Vertrag unterzeichnet hatte, wurde der Titel für ein Album des Trompeters mit dem Gil Evans Orchester verwendet. Die ursprüngliche von Davis mit packenden Chorussen veredelte Eigenkomposition führt zu weiteren geschichtsträchtigen Aufnahmen: Aus dem Klassiker „Kind Of Blue“ wird „So What“ vorgestellt, aus „Sketches Of Spain“ das dramatische „Solea“ und „Nefertiti“ aus dem gleichnamigen Album. Zu den Aufnahmen, mit denen sich Davis im modalen Jazz mit seinen akustischen Gruppen verewigte, stoßen auch repräsentative Tracks aus seiner Jazzrock-Zeit. In diesem Kontext glänzt seine Spielweise in „Prelude“ aus „Agharta“ und in dem mit treibenden Latin-Beats und Marcus Millers funky Basslinien unterfütterten „Back Seat Betty“ aus dem „The Man With The Horn“-Album. Durch die zwischen den einzelnen Tracks eingestreuten Dialoge des Schauspielers und Regisseurs Don Cheadle, der Miles Davis im Film verkörpert, erhält der Soundtrack weitere Attraktivität. Außerdem durch vier Stücke, die der Pianist Robert Glasper beisteuerte, wobei „What's Wrong With That“ mit Davis' alten Weggefährten, dem Pianisten Herbie Hancock und dem Saxofonisten Wayne Shorter, am überzeugendsten ausfällt.

*Gerd Filtgen*



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Markus Stockhausen/Florian Weber, Alba;** Markus Stockhausen (flh, tp), Florian Weber (p); ECM/Universal

Erkundung von Klang und Stille, gleichberechtigter Dialog und die Schaffung von magischen Augenblicken durch intuitives Zusammenspiel, davon handelt dieser intime Kammerjazz. 20 Jahre Altersunterschied trennen den Trompeter Markus Stockhausen und den Pianisten Florian Weber, zum Jazz kamen sie aus unterschiedlichen Richtungen, doch musikalisch erweisen sie sich als Traumpaar. Ursprünglich ein Ableger des Weltmusikensembles Eternal Voyage, arbeiten sie seit sechs Jahren unter dem Projektnamen „Inside Outside“ als Duo und treten gern in Kirchen auf, teilen sie doch nicht zuletzt auch einen Sinn fürs Spirituelle.

Nach anfänglichen Experimenten mit elektronischen Klängen nach Art früherer Stockhausen-Aktivitäten entschieden sie sich, rein akustisch zu arbeiten und nur auf die Klangkultur ihres Spiels zu setzen. Stockhausen schafft schon enorme Klangvielfalt durch den Wechsel zwischen Flügelhorn, Jazz-, Piccolo- und anderen Trompeten sowie unterschiedlichen Dämpfern. Über seinen Partner sagt er: „Florian hat dieses ungeheure Gespür und die Möglichkeiten, den Klang des Klaviers zu modulieren. Da stehen so viele Klangfarben zur Verfügung.“

Zum ersten Album steuerte jeder von beiden Stücke bei, ein weiteres erspielten sie gemeinsam – spontan und ohne jede Absprache, ganz nach Stockhausens Konzept einer „intuitiven Musik“. Das Album beginnt mit schwebenden Klängen als Reminiszenz an Webers Lehrer, den im letzten Jahr verstorbenen John Taylor („What Can I Do For You?“), und schon ist man eingestimmt auf eine Stunde introvertierter Musik, die durchaus ganz unbeschwert daherkommen kann („Befreiung“). Doch ob eher kontemplativ oder leicht gestimmt – was die Musik vor allem ausstrahlt, ist eine große Ruhe sowie klangliche und künstlerische Klarheit. Hier haben sich ganz ohne Zweifel zwei Gleichgesinnte gefunden.

Berthold Klostermann



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Constantinople & Ablaye Cissoko: Jardins Migrateurs;** Ablaye Cissoko (kora), Kiya Tabassian (setar), Pierre-Yves Martel (viola da gamba) u. a.; Ma Case

Weit entfernte Kulturkreise durchdringen sich auf diesem erstaunlichen Album, dem eine lange innere Vorbereitung vorausging und das dann über einen achtmonatigen Zeitraum in Paris entstand. 1998 gründete der Exiliraner und Zitherspieler Kiya Tabassian sein Ensemble Constantinople in Montréal. Für „Jardins Migrateurs“ lud Tabassian einen Meister an der westafrikanischen Harfe Kora ein. Ablaye Cissoko, der seit vielen Jahren zwischen Griot-Tradition und Moderne vermittelt und häufig mit Jazzmusikern experimentiert.

Diese Zusammenarbeit ist ein Glücksfall auf dem vielbeackerten Terrain der World-Music, ähnlich aufregend und selten wie vor Jahren die Sessions der Flamenco-Gruppe Ketama mit dem Koraspieler Toumani Diabate. Dieses Album hat laut Tabassian als Thema „wandernde Gärten“ – wie etwa der Garten Eden in der Bibel und im Koran – in Vertonungen von Hafez-Versen und Mandinka-Lyrik. Wenn Musik ein Balsam für die Seele sein kann, sind diese imaginären Oasen wie verlorene und musikalisch neu heraufbeschworene Paradiese. Ungemein inspiriert und sehr konzentriert, über pentatonischen und modalen Skalen improvisierend, gelingt es den vier Musikern, den Zuhörer an die unerwartetsten Orte zu entführen. „Fleuve Saint-Louis“ ist eine Hymne Cissokos auf die alte senegalesische Hafenstadt und den Senegal-Fluss. In „Poisson au fond de l'océan“ glückt ein grandioser, in der Tat endlich einmal grenzüberschreitender Dialog zwischen Kora und Setar. Ziya Tabassian spürt immer genau die Mitte und spielt als Perkussionist weder zu viel noch zu wenig.

Ja, und dann ist da noch ein weiterer Akteur, der in diese verblüffende Klangarchitektur eine zusätzliche kulturhistorische Mezzanine einfügt: nämlich das (gezupfte oder gestrichene) Gambenspiel von Pierre-Yves Martel. Eine Musik, der man sich hingeben kann wie dem Rauschen des Regens oder den Stimmen des Windes.

Karl Lippegaus



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Stan Getz, Moments In Time;** Stan Getz (ts), Joanne Brackeen (p), Clint Houston (b), Billy Hart (dr); Resonance Records/H'Art

Ausgerechnet Stan Getz! Sind nicht schon längst alle Meisterwerke des Tenorsaxophonisten, in dessen coolen Chorussen sich keine überflüssige Note findet, auf Platten dokumentiert? Weit gefehlt: Offenbar finden sich immer noch spannende historische Aufnahmen, wie es Getz' im Mai 1976 erfolgter Live-Auftritt in San Franciscos legendärem Keystone Korner nachhaltig demonstriert. Inspiriert durch sein neues Quartett – mit der in diesem Kontext großartig spielenden Pianistin Joanne Brackeen und einer energisch agierenden Rhythmusgruppe, deren Power aus Clint Houstons resoluten Bassläufen und Billy Harts temperamentvollen Drum-Einsätzen resultiert – stürzt sich der Saxophonist vehement in seine von ungetrübter Lebenslust bestimmten Improvisationen. Das Programm ist ein Paradebeispiel für die Titel, mit denen Getz sein Publikum faszinierte: In „Infant Eyes“, „Peace“ und „Prelude To A Kiss“ dominiert sein lyrisches Balladenspiel, das Fans und Kollegen gleichermaßen bewunderten. Anstelle melancholischer Reminiszenzen wird „O Grande Amor“ – ein Stück, das der Saxophonist mehr als eine Dekade zuvor auf dem erfolgreichen Bossa Nova-Album „Getz/Gilberto“ mit dem Sänger und Gitarristen João Gilberto realisierte – wie auch die dafür prädestinierte Komposition von Dizzy Gillespie „Con Alma“ in ein heiteres Latin-Jazz-Ambiente getaucht. In schneller gespielten Stücken wie „The Cry Of The Wild Goose“ und „Morning Star“ beeindruckten die Chorusse des Leaders und die moderne Pianistik von Joanne Brackeen. In ihren Soli bestimmen originale Akkorde und aparte Einzeltöne das Geschehen. Konnte man auf früheren Einspielungen noch die Einflüsse von McCoy Tyner erkennen, so bescheinigen die sich jetzt in ihren Improvisationen bildenden melodischen Motive der Künstlerin eine unverkennbare Identität.

Gerd Filtgen